

Altösterreichische Beziehungen zu Italien.

Friedliche Erinnerungen in der Kriegszeit.

Man erlaube mir, daß ich Ihnen jetzt einige Namen nenne von Personen, welche gleichzeitig in einer und derselben Stadt Hofanstellungen bekleideten, und Sie dann ersuche, zu raten, um welche Stadt, um welches Land es sich handelt. Die Namen lauten: Antonio Muscon, Hofhandelsmann, Giulio Anfosso, Ballmeister beim großen Bollhause, Ottavio Mifferon und sein Sohn Dionisio, Edelsteinschneider, Giovanni Lucan Bauinsuperintendent, Gio. Ba. Coneval, Hofmaler, Ambros Breich aus Mailand, Schwertfeger und Vergolder, Pietro de Ferrari, Kammergoldschmied, Gio. Pieroni aus Florenz, oberster Baumeister, Giuseppe Raitinio, Baumeister, Pietro Biscino, Maurermeister, Pietro Sambani aus Mantua, Lustgärtner, Alessandro Abundi, Kammerbildhauer, Sebast. Forteguerra, Historiograph, Drazio Forno, Rentmeister, Franc. Moderno, Hofperlbäcker, Aloigio Forno, Hofzahlmeister, Girolamo Bonacina, Hofkammerrat, Bapt. Specca, Maurermeister, Sebast. Bero, Zinngießer, Ant. Vinago, und Franc. Ghiesia Pächter der Landes-Wein- und Biergefälle, Giacorno Davachani Kirchenbaumeister. Man sage nun, wohin diese 23 Namen von Italienern gehören, wo ihre Träger gewirkt haben mögen? Vermutlich an einem der kleinen Höfe Italiens, bei der kunstliebenden Medicäern in Florenz oder bei den prunkenden Herzogen von Parma, Modena oder Mantua? Weit gefehlt, diese 23 Italiener wirkten in der Zeit von 1624 bis 1629 in Prag, und ich habe ihre Namen den kulturellgeschichtlich sehr wichtigen, über Veranlassung der k. k. Kunsthistorischen Sammlungen gerade jetzt herauskommenenden „Urkunden und Regesten aus dem k. u. k. Reichsfinanzministerium“ von Gustav Bodenstein entnommen. Durch Nachblättern in anderen Werken hätte ich diese Zahl mit leichter Mühe auf ein Vielfaches bringen können.

Schlagen wir 50 bis 60 Jahre weiter, so entrollt uns das vorzügliche, bis heute noch unübertroffene Buch Heinrichs v. Srbik „Der staatliche Exporthandel Oesterreichs von Leopold I. bis Maria Theresia“ dasselbe Bild. Fast überall im Großgeschäft mit dem Staate, in den Gefällspachtungen Italiener mit ihren italienischen Beamten, Faktoren, Agenten. Unter Leopold I. kann man von einer ausgesprochenen Vorliebe für die Italiener sprechen, aber auch Karl VI. und seine große Tochter Maria Theresia, Josef II., Leopold II. und sogar Franz, der Gründer des österreichischen Kaiserstaates, haben die Ansiedelung von Italienern jeder Arbeitskategorie zielbewußt gefördert. Das geschah aus Achtung vor den vielseitigen Fähigkeiten der damaligen Italiener, aus Liebe zu Kunst, Kunsthandwerk und Industrie, in denen die damaligen Italiener Hervorragendes leisteten. Es ist aus den italienischen Pflanzungen Maria Theresias die blühende Seiden- und Seidenbandindustrie Wiens entstanden, in welcher sich heute noch zahlreiche italienische Namen finden und es sind heute noch nicht die „italienischen Schwalben“ vergessen, jene flinken Mädchen aus dem „Lande voll Sonnenschein“, welche über Veranlassung von Hutmachern in jedem Frühjahr bei uns, hauptsächlich im 7. Stadtbezirke Wiens, erschienen, bis zum Herbst bei uns blieben und mit ihren geschickten Händen aus Florentiner Stroh jene geschmackvollen und kleidsamen Florentiner Hüte herstellten, welche den Wiener Mädchen und Frauen so gut zu Gesicht standen. Mit Einbruch der kühleren Jahreszeit flogen die „italienischen Schwalben“ wieder heim. Auch den Gewerben der Kolonialwarenhändler,

Zuckerbäcker, Messerschmiede und Rauchfanglehrer wendeten sich bei uns Italiener gerne zu. In den 80er Jahren schätzte man die Zahl der fleißigen Bauarbeiter aller Gattungen, welche allein durch die Pforte von Pontebba in jedem Frühjahr zu uns kamen und sich namentlich über unsere Alpenländer ergossen, auf 80.000 und von diesen kehrten 60.000 zurück, wenn im Herbst die Saisonarbeit zu Ende war. Ein Viertel hatte bei uns eine neue Heimat gefunden.

Es war überhaupt von Haß gegenüber den Italienern bei uns keine Rede, selbst unsere italienischen Feldzüge änderten nichts an den Sympathien für das „Land der Goldorangen“, unsere Generale und Stabs-offiziere erfreuten sich an den dort erworbenen italienischen Ehrennamen und betrachteten, ob sie nun in Venedig, Verona oder Mailand garnisoniert hatten, ihre italienischen Erinnerungen als die schönsten ihres Lebens. Gar mancher pensionierter Feldmarschalleutnant ist nach Venedig sterben gegangen.

Eine ernste Verschlimmerung unserer Beziehungen zu Italien trat erst ein, als sich Frankreich einmischte, jenes ewig unruhige und immer Unruhen anstiftende Land, dessen größte Freude das Kriegsführen ist, und das sich trotzdem einbildet, an der Spitze der Friedfertigkeit zu marschieren. Die italienischen Staatsmänner sind dem französischen Willen gefügig gemacht worden durch Frankreichs Versprechen, es durchzusehen, daß das Adriatische Meer in einen italienischen Binnensee verwandelt werde.

Hier ist es am Platze, mit vollster Anerkennung eines Vortrages zu gedenken, welchen in der vorjährigen Jahres-sitzung der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien der hervorragende Grazer Rechtshistoriker und Numismatiker Arnold v. Luschn-Gengreuth über Oesterreichs Anfänge in der „Adria“ gehalten hat. Es ist davon auch ein Sonderabdruck (56 S.) in der Hof- und Staatsdruckerei erschienen, aber viel zu wenig bekannt geworden. In gedrängter Darstellung wird geschildert, wie schon die Gründung eines geschlossenen Herrschaftsgebietes von Böhmen bis zum Karst den Przemysliden Ottokar II. zu einer Annäherung nach der See hin und zur Erwerbung von Fordenone (deutsch Portenau) drängte, das zwar nicht direkt an der Adria liegt, nur nahe daran und schon in seinem Namen, ausgelegt wie „die Au an der Pforte“, weitere glänzende Verheißungen in sich schloß. Die Pforte wohin? Nirgends andershin als zur See und ins uralte Kulturland der Hesperiden. Luschn tut sehr wohl daran, die Tatsache von Ottokars Herrschaft in Fordenone an die Spitze seines sehr bedeut-samen Buchleins zu stellen. Man sieht hieraus, daß die Ausbreitung von der Donau nach der Adria und die Besitznahme von Triest nicht etwa einem Herrschaftsgelüste der Habsburger entsprungen ist, wie die italienische Presse vielfach glauben, machen will, sondern daß jeder Herrscher, welcher im alpi-nen Binnenlande ein Länd-gebiet von überragender Bedeutung besitzt, gleichgültig ob er ein Przemyslide oder ein Habsburger sei, durch die Gewalt der Umstände dazu gedrängt wird, für seine Besitzungen einen Ausgang zur See zu suchen. Dieses Naturgesetz gilt nicht nur für die Alpenländer und unsere Zeit, sondern für alle Länder und Zeiten, und wir sehen daher überall auf unserem Planeten erbitterte und blutige Kämpfe der Binnenlands-herrscher um Hafenstädte. Die Habsburger als Nach-fahren des großen Przemysliden konnten sich diesem Naturgesetze nicht entziehen und haben, genau einhundert Jahre nach ihrer Festsetzung in Oesterreich, mit Vergnügen das Schutzrecht über Triest und sein Gebiet entgegengenommen, als es ihnen durch die Stadtväter 1382 in aller Form Rechtsens angetragen worden ist. Luschn beschreibt in seiner, bis 1719 reichenden Darstellung ausführlich die verschiedenen Versuche der stolzen Republik, sich der österreichischen Schutzstadt zu bemächtigen, und als ihr dies trotz vorübergehender Erfolge nicht gelang, die Be-mühungen der Venezianer zu unserer Einschränkung und zur eigenen unumschränkten Herrschaft über die Adria, in Handel sowohl als in Politik. War die jedes Jahr von neuem erfolgende Vermählung des Dogen von Venedig mit der Adria, bei welcher der Bräutigam vom Bord eines vergoldeten Prunkschiffes aus zum Zeichen des Gelöbnisses der Braut einen wertvollen Ring in den Schoß warf, nicht eine ständige Erneuerung nachhaltiger politischer Ansprüche? Die ganze Adria sollte venezianisch sein, und die politischen Phantasien von heutzutage dehnen das auf das neue Königreich Italien aus. Hier liegt aber ein großer Unterschied vor, denn Venedig besaß bereits Städte und Landstriche in Istrien und Dalmatien, und ein Gerechthabender kann der Republik nicht verargen, wenn sie zu diesen Besitzun-gen außer dem zeitweise gefährlichen Seewege auch noch den sicheren Landweg gewinnen wollte. Dies liegt aber beim Königreiche Italien anders, denn es hat nie Istrien oder Dalmatien besessen, zwei Länder, in denen die Bevölkerung italienischen Stammes heute an die Slaven nicht entfernt heranreicht. Es ist absolut nicht wahr, daß für Sonnino oder einen anderen italienischen Staatsmann eine zwingende Veranlassung von elemen-tarer Naturgewalt vorgelegen wäre, nach dem Besitze von Triest zu streben, sondern — die Italiener wollen ein-fach, nachdem sie den Franzosen zwei blühende Provinzen

ohne Entgelt hingegeben haben, den von Frankreich auf uns gezogenen Zukunftswchsel einlösen, um so zu einer Entschädigung zu kommen.

Triest? Wir müssen es den Italienern morgens und abends wiederholen. Wir wollen unseren Handel, unsere Ausfuhr auf eigenen Straßen durch einen eigenen Hafen, durch eine eigene Handelsflotte, wie bisher. Solcherlei gibt man nie und nimmermehr her. Dazu benötigen wir Triest. Ein Türke würde in seiner blumigen Sprache sagen: „Triest ist unser goldene Pforte, der Schlüssel unseres Schicksals.“
E. v. P.